

Die Freundin

Offiz. Publikationsorgan d. „Bundes f. Menschenrecht, e. V.“, Berlin.

Halbmonatsschrift für Aufklärung über ideale Frauenfreundschaft

Bezugspreis monatlich im geschlossenen Brief 1.— Mark, Ausland 1.35 Mark — Drucksache
Inland 0.60 Mark, Ausland 0.80 Mark

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Neue Jakobstr. 9 (Untergdb. Inselbrücke). Geschäftszeit: 9—6 Uhr
Tel.: F. 7. Jannowitz 4545. — Postscheckk.: Anschrift Friedrich Radszuweit, Berlin Nr. 151122

Aus dem Inhalt:

Um der
Freundin willen

☆

Carmen,
die Zigeunerin

☆

Chinesische Frauen

☆

Und wir Frauen
in der Provinz?

☆

Der Klub der
Freundinnen

☆

Illustrationen

★



La garçonne

Um der Freundin willen

Von E. O. Püttmann.

„Er ist ein so strebsamer junger Mann,“ sagte die Frau Landgerichtsrätin zu ihrem Gatten und dachte an ihre heiratsfähige Tochter. „Ganz gewiß, das ist er, lieber Paul. Und Prinzipien hat er auch. Kurz und gut, wir laden ihn ein.“

„An sich habe ich nicht das Geringste dagegen,“ rief Karoline. Referendar Monk erfreut sich des besten Einkommens. Doch er tut keinen Dienst. Wir kennen ihn kaum. Mit Bestimmtheit wissen wir nur, daß er der Sohn einer Juristengröße von gestern ist. Doch wenn du es für richtig findest, ihn in unser Haus zu ziehen, so mag es geschehen.“

Monk wurde eingeladen, wie er bei allen anderen Familien eingeladen worden war. Eines Tages hatte er beim Präsidenten Besuch gemacht und den alten Herrn durch ein paar geschickt aufgemachte Pandektenkenntnisse verblüfft. Man protegierte ihn. Er war nicht zünftig, war ein Zugvogel. Er erzählte, daß er zwar das erste Staatsexamen gemacht hätte, doch auf eine Anstellung verzichte. Also mußte er wohlhabend sein. Und eine „gute Partie“ interessiert immer.

Das Diner verlief wie alle Juristendiners. Erst schlechtes Essen und billige Weine. Nachher Trennung der Geschlechter. Die Damen unterhalten sich im Salon über Kinderstubenkapitel, Wirtschaftsangelegenheiten und Dienstbotenfragen. Die Herren sprechen im Rauchzimmer von Beförderungen und Pensionsgehältern.

Bei Tisch saß Monk neben der Tochter des Hauses. Sie war blond, hübsch, nicht dumm und hatte ein leidlich imitiertes Poiretkleid an, das sie sogar nicht ohne Anmut trug. Er aber hatte wenig Sinn für seine Nachbarin. Seine Augen gingen zu der jungen, eleganten Frau des Präsidenten. Er dachte an das Briefchen, das er ihr vorhin im Flur zugesteckt hatte und das sie für den nächsten Tag zum Stelldichein in seine Wohnung bat. Und Madame hatte Temperament. Schon längst hatte sie in lauschiger Kaminecke beim Nachmittags-tee seinen werbenden Worten Gehör geschenkt. Nun war sie auch zur Erfüllung seines unzweideutigen Wunsches bereit. Er hatte ja so stramme Schenkel und eine so breite, muskulöse Brust, Dinge, über die der Herr Präsident leider nicht verfügte.

Die Tochter des Hauses war die Freundin der Präsidentin. Es entging ihr nicht das wechselnde Farbenspiel der jungen Frau. Sie zog sie nach dem Essen in ihr trauliches Mädchenstübchen und plauderte dort mit ihr, wie schon oft, von alter Zeit. Und Frau Ena hörte der Gefährtin zu. Sie dachte der Liebe, die ihr die um wenige Jahre jüngere Antoinette von jeher entgegengebracht. Sie dachte der sonnigen Kinder- und Backfischzeit, wo sie beide ihre Puppen ausgetauscht und mit Gymnasiasten heimliche Zusammenkünfte in kleinen, verschwiegenen Konditoreien gehabt hatten. Sie dachte der Warnungen Antoinettes, als sie dieser ihre Verlobung anvertraute. Sie war ehrgeizig, wollte eine Rolle in der Gesellschaft spielen und glaubte sich kühlen Bluts. Da trat Monk in ihr Leben. Vom ersten Augenblicke an war sie ihm verfallen, Antoinette ahnte die Leidenschaft der Freundin. Ihre Augen waren schwer von Tränen. Zärtlich strichen ihre Hände über Enas Stirn. „Liebste, was ist dir? Du bist heute so zerstreut. Aber du bist schön, noch schöner als sonst. Monk verschlang dich ja mit den Blicken. Aber nicht wahr, er ist dir gleichgültig?“

Die Angst überstürzte ihre Fragen. Ena ahnte, was in Antoinette vorging. „Du liebes, dummes! Immer sorgst du dich um mich. Gewiß, er ist mir gleichgültig.“

Der Brief knisterte im Ausschnitt ihres Kleides. Nervös fuhr sie mit der Hand nach der Stelle, ihn tiefer

zu stecken. Er aber schob sich herauf. Da sah ihn Antoinette. „Um Gottes willen, Ena! Er schrieb dir. Du liebst ihn. Ihr wollt euch treffen. Nein, das darf nicht geschehen.“

Ena wurde weiß wie Kalk. Sie sprach kein Wort. Um ihre Lippen irrte ein Lächeln. Ihre Augen aber schimmerten feucht und dunkel.

Der Präsident war hinter das Geheimnis seiner Frau gekommen. Ihre Unvorsichtigkeit hatte es ihm entdeckt. Sie hatte nach der Heimkehr den Brief in die Schublade ihres Nachtschreibens gelegt und am Morgen vergessen, ihn fortzuschließen. So fand ihn ihr Mann, als er ahnungslos nach einer Schachtel Schlafpulver suchte, die gewöhnlich dort stand.

Das Unglück war kurz nach Enas Aufbruch zu der erbetenen Zusammenkunft hereingebrochen. Wieder und wieder las der Greis die Zeilen: „Geliebte! Komm um fünf Uhr zum Tee. Dein getreuer Monk.“ Der kurze Satz ließ eine Welt in ihm zusammenstürzen. Also das war seine Ena, die er wie eine Heilige verehrt hatte. Mit einem fremden, hergelaufenen Menschen betrog sie ihn, der die Frechheit hatte, einen Liebesbrief an eine verheiratete Frau mit vollem Namen zu unterzeichnen. Er raffte sich gewaltsam auf. Er wollte die Schuldigen überraschen. Gewiß saßen die beiden jetzt in Monks Garçonwohnung und lachten über seine grauen Haare. Hastig zog er den Mantel an. Auf der Treppe begegnete ihm Antoinette. Sie hatte Ena noch einmal warnen wollen. Sie grüßte kurz. Sein Gesicht aber verriet ihr alles. Sie wartete, bis er die Straße erreicht hatte. Dann eilte sie hinunter und stürzte zu Monk. Sie riß an der Klingel. Leise Stimmen. Verlegenes Flüstern. Es war noch nicht zu spät. Sie rief ihren Namen. „Macht auf! Schnell öffnet, sonst gibt es ein Unglück!“

Ena und Monk hatten Tee getrunken. Er war ohne Rock, im bunten Tennishemd. Ena hatte gelöste Haare, und die Knöpfe des Kleides standen offen. So fand sie Antoinette. Hastig erzählte sie, daß sie dem Präsidenten begegnet sei und das Schlimmste befürchtete. Da gellte auch schon die Klingel. Antoinette beschwor die Ehebrecherin, durch die Hintertür zu entschlüpfen. Die war feige genug, es zu tun. Hastig schloß sie die Taille und berührte die Stirn der Freundin mit flüchtigem Kuß. Dann eilte sie hinaus. Antoinette aber brachte sich in den Zustand, worin sie Ena gefunden. So sah sie der Präsident. In seinen Zügen malte sich grenzenloses Staunen, Verachtung und Kälte. „Also Sie sind hier, gnädiges Fräulein? Darauf freilich war ich nicht vorbereitet. — Verzeihen Sie die Störung, Herr Referendar.“

Antoinette wurde von den Eltern verstoßen. Und von Frau Ena? — Auch! . . . Ihr Ruf stand ihr höher als der Freundin Opfer. — — — Arme Antoinette!

Chinesische Frauen

Auch China hat seine berühmten Frauen gehabt, unter denen die Kaiserinwitwe Tze-hi, die im Jahre 1908 verstorben ist, eine bedeutende Rolle gespielt hat. Viele nannten sie den „alten Buddha“. Ursprünglich war sie weiter nichts als die vierte Nebenfrau des Kaisers Hian-fong. Doch hat sie es verstanden, sich zur Regentin des 400 Millionen-Volkes emporzuschwingen und es beinahe 50 Jahre hindurch unumschränkt zu regieren. Wie sie zu dem Namen „alter Buddha“ gekommen ist, wird man verstehen, wenn man viele ihrer guten Charakterzüge ihres Alltagslebens nennen hört. So soll sie die Blumen über alles geliebt haben, den gefangenen Vögeln die Freiheit geschenkt und überhaupt voll Erbarmen gewesen sein, obgleich sie auf der andern Seite wiederum oft grausam sein konnte. Ein Gemisch von männlichen und

weiblichen Zügen, erstere vorherrschend. Nach altchinesischer Sitte ging sie mit ihren Hosen bekleidet zu Bett. Ihre Morgentoilette bestand aus einer Gesichtswäsche. Wehe der Dienerin, die dann den wertvollen Perlenschmuck aus den vielen, vielen, oft über 100 zählenden großen und kleinen Schmuckschatullen, nicht eiligst, eiligst zu finden verstand. Ihr Zorn kannte dann keine Grenzen, und Gnade dem Eunuchen, der sie zu frisieren hatte, wenn er ihr ein einziges Haar ausriß. Dann rief sie zornbebend nach dem „Sack“, der sich stets in ihrer Nähe befand und in dem eine große Auswahl von Bambusstäben allerlei Größen, dicken und dünnen, aufbewahrt war. Die Hofdamen mußten dann damit Hiebe austeilen, und nicht ungern griff sie selbst mit ein. So verehrte man sie, aber man fürchtete sie auch wie nichts auf der Welt. Nur allein ihren geistigen Fähigkeiten hatte sie diesen Aufstieg zum Thron zu verdanken, denn sonst wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, aus ihrem untergeordneten Rang, den sie als Nebenfrau einnahm, sich zur solchen Macht zu erheben. —

Aus dem chinesischen Frauenleben eine Erzählung, die zum Nachdenken ist. Eine chinesische Frau sagte einmal zu einer deutschen: „Du liebst wohl deinen Mann nicht? Du bist doch auch schon bald 40 Jahre und hast deinem Mann noch keine neue Frau geschenkt! Ich habe ihm kürzlich eine zu seinem Geburtstag gekauft. Allerdings zu einem sehr hohen Preis, aber ich kann mir das ja leisten.“ Kurze Zeit danach klagte die Spenderin: „Ach, ich bin totunglücklich. Seit er die neue hat, kümmert er sich fast gar nicht mehr um mich.“

„Ja, siehst du,“ sagte die deutsche Frau, „das kommt davon, wenn man so großartige Geschenke macht.“ „Hätte ich es nicht tun sollen?“ klagte die Unglückliche weiter, „dann hätte er sich einfach in Kürze eine „genommen“ und dann hätte ich nichts mehr über sie zu sagen gehabt.“ —

Wie wär's wohl, meine lieben deutschen Freundinnen oder Ehefrauen, wenn ihr in eurer Ehe oder Freundschaft, falls sie sich durch das Dazwischentreten einer andern zu lockern anfängt, wohl eines Tages es ähnlich machen würdet, um am Geburtstag oder Weihnachtsfest als großmütiges „Geschenk“ die Nebenbuhlerin „einzuladen“, sich mit ihr zu „versöhnen“? Ihr hättet damit zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Denkt einmal darüber nach. Wäre das nicht vielleicht besser und diplomatischer als das „Gegenteil“ vielleicht, wo ihr euch letzten Endes eines Tages sagen lassen müßt: Lebe wohl, ich liebe dich nicht mehr, ich gehe zu einer andern und das ganze Band zwischen euch wäre soweit für immer zerrissen. Nicht nur allein das, sondern das Gefühl, eine „verlassene“ Frau zu sein und das Gefühl, der Gegenstand „des Triumphes“ der Nebenbuhlerin zu sein, wäre wohl die bitterste Pille, die ihr schlucken müßtet. —

Elsbeth Killmer.

Was die Freundin plaudert

Der Fußknöchelbeißer.

Große Aufregung entstand kürzlich unter der dichten Menschenmenge auf dem Marktplatz der englischen Stadt Derby. Mehrere junge Mädchen verspürten plötzlich einen heftigen Schmerz am Fußknöchel. Sie glaubten, daß sie von einem Hund gebissen seien. Schließlich entdeckte man in dem Gedränge am Boden einen Mann auf allen Vieren kriechend, der gerade im Begriff war, ein Mädchen in die Fußknöchelgegend zu beißen. Dieses konnte durch einen Fußtritt, der den Attentäter ins Auge traf, den Biß abwehren. Vor Gericht gab der Angeklagte an, daß seine seltsame Neigung immer auftrete, wenn er „ein bißchen zuviel“ getrunken habe. Das Gericht verurteilte den offenbar krankhaft veranlagten Mann zu einer Geldstrafe von 5 Pfund Sterling wegen Körperverletzung und außerdem zu 5 Schilling wegen Trunkenheit.

Das Lasso. Ein Jüngling, der Frauen fesselt.

Es war ein auffallend blasser Mann, blond und jung, hatte dunkle Träumeraugen und ein feines, ruhiges Benehmen. Dieser sympathische Jüngling — Willy Klotz war sein Name — war dabei betroffen worden, wie er in der Dämmerstunde in den städtischen Parkanlagen von Bamberg vorübergehenden jungen Damen ein Lasso um den Hals warf, sie ein wenig hin und her zerrte und dann — ohne etwas zu unternehmen, die gefesselte Schöne wieder laufen ließ. Dennoch geriet die Stadt bald in eine große Aufregung, die sich erst zu legen begann, als man den geheimnisvollen Fesselkünstler gefaßt hatte.

Der Mann im schwarzen Talar fragte ihn, was er sich denn bei der ganzen Geschichte gedacht habe. Klotz legte seinen blondhaarigen Kopf ein wenig auf die Seite und lächelte: „Ich bin in einer Papierfabrik beschäftigt. Dort erhalten wir oft ganze Wagenladungen beschlagnahmter Romane, die bei uns eingestampft werden. In einem dieser Bücher ließ der Verfasser den Held der Handlung Frauen mit einem Lasso fangen. Ich fand das zuerst nicht sehr nett, aber sehen Sie, es kommt nun mal alles bloß auf die Gewohnheit an, und sehr bald bekam diese Art, mit Frauen umzugehen — a propos, ich möchte da gleich bemerken, daß mich meine Braut mit einem gar nicht hübschen Eisendreher betrogen hat —, solch einen unwiderstehlichen Reiz für mich, daß ich einfach nicht anders konnte, als mich nach Art jenes Romanhelden mit der Wäscheleine meiner Mutter selbständig zu machen. Aber ich war, offen gesagt, doch arg enttäuscht; ich hatte mir von der Sache zu viel versprochen. Nun ja, wie das dann aber immer so kommt: gerade als ich von selbst aufhören wollte, wurde ich erwischt!“

Klotz wurde zu einer unwesentlichen Strafe verurteilt. Er lächelte geheimnisvoll.

An Frau Gilotte

Schöne Frau! Mit deinen Schelmenaugen,
Hast du mir den Kopf verdreht —
Immer, immer möchte ich dir lauschen
Und an deinem Lachen mich berauschen,
Da dies Lachen noch den Reiz erhöht.
Schöne Frau! Du gleichst der duft'gen Rose,
Die vom Morgenwind geküßt.
Ich darf sie jedoch nicht brechen,
Weil die Dornen blutig stechen —
Holde Frau — sei mir gegrüßt!

Vilma Surya.

Brief im Mai

Auf einer frühlingsbunten Wiese liege ich in warmer Sonne. Ein blühender Apfelbaum steht in der Nähe. Zu meinen Füßen wächst gelber Löwenzahn und eine blaue, duftende Blume, deren Namen ich nicht kenne. Daneben sitzt ein Kind aus dem Dorf. Hat ein großes Märchenbuch auf dem Schoß und liest, den Zeigefinger dabei behutsam hebend, „Gänseblümchen, mein Engelchen, fall nicht vom Stengelchen.“

Ich streichle den blondkopf und hole mir Papier, um einem lieben Menschen zu schreiben.

Vögel schwirren mit hellem Ruf vor mir her, es ist so schön und friedlich hier. Der weiße Bogen liegt in meiner Hand und noch habe ich die Anrede nicht geschrieben. Freundschaft, innige Freundschaft war zwischen der Frau, welcher dieser Brief gilt und mir. Hier aber wird es mir so eigen zu Sinn. Ich denke daran, daß sie still auf ein Wort wartet, das ich noch nicht gesprochen habe. Und mit langsamen Buchstaben, staunend über mich selbst, schreibe ich: „Meine liebe Frau!“ Da steht es nun und mein Herz blüht glückseliger als alle Blumen und Bäume.

Eva Petersen.

Carmen, die Zigeunerin

Von Irene von Behlau.

Hilde freute sich wie ein Kind. Seit sie aus der Pension zurückgekommen war, fühlte sie sich auf dem einsamen Gutshof wie eine Gefangene. Gewiß, alle waren gut zu ihr, — aber das, was sie da draußen kennengelernt hatte, Freundschaft, ja, so etwas wie Liebe, das vermißte sie hier schmerzlich. Aber jetzt, als sie vor dem bunten Plakat stand, das für die nächsten Tage einen Zirkus ankündigte, waren die düsteren Schatten aus ihrem schönen Gesicht verschwunden. Ein Zirkus! Sie mußte lächeln. War sie denn noch ein Kind mit ihren 19 Jahren? Was stimmte sie denn plötzlich so freudig? In der großen Stadt hatte sie nie einen Zirkus besucht. Jetzt erschien ihr dessen Erscheinen wie ein festliches Ereignis. In seltsamer Stimmung verlebte sie die folgenden Tage. Bis eines Morgens ein großes, graues Zelt auf dem Schützenplatz des kleinen Ortes stand. Mehrere Male hatte Hilde den schmucklosen Bau schon mit seltsamem Entzücken betrachtet. Kaum konnte sie den Abend erwarten. —

Der Gutsbesitzer ließ die alte Hanne mitgehen. Er selbst hatte für das fahrende Volk und seine Gaukeleien nichts übrig. So saßen nun die beiden in der ersten Reihe und waren Freude und Erwartung. Langsam füllte sich das Zelt, schließlich war jeder Platz besetzt. Eine etwas klägliche Musik setzte ein. Dann folgten die ersten Nummern des Programms. Hilde war etwas enttäuscht. Die Pferde, die man da zeigte, und die widerwillig einige Kunststücke ausführten, waren ja lange nicht so schön wie die ihres Vaters! Fast unbeholfen ritt eine korpulente Frau, der es wohl hauptsächlich darauf ankam, ihre Beine und noch etwas mehr zu zeigen, einen Schimmel. Herrgott, wenn Hilde da an ihre eigenen wilden Ritte über die einsame Heide dachte . . .

Clowns und Narren brachten sie auf andere Gedanken. Einige Male mußte sie herzlich lachen. Auch ein Zauberkünstler interessierte sie und versetzte den ganzen Zirkus in ehrwürdiges Staunen. Dann kam die letzte Nummer des Programms vor der Pause: „Carmen, die Zigeunerin“.

Plötzlich klopfte Hildes Herz laut und fast ängstlich. Sie konnte sich das nicht erklären. Fiebernd fast hingen ihre Augen an dem Vorhang, durch den die Zigeunerin hereintreten mußte. Und dann kam sie . . . Hilde glaubte, nie Schöneres gesehen zu haben. Einen schlanken, fast hüllenlosen Körper krönte ein schmaler, rassiger Kopf, um den blauschwarze Flechten kunstvoll geschlungen waren. Die Füße waren klein, die Hände schmal und fast durchsichtig. Ein enganliegendes Tuch verriet zwei feste Brüste mehr, als es sie verbarg. Aus schlanken Fesseln formten sich herrliche Beine. Ihre Augen, schwarz und unergründlich, dünkten Hilde unbeschreiblich schön. Sie sah nichts von all den Künsten, die Carmen ausführte, sie hörte auch nicht die bewundernden Zurufe des Publikums, — sie sah nur den wunderbaren Mädchenleib, der Sehnsucht und Liebe in ihr weckte. Wie gebannt haften ihre Augen auf der Zigeunerin, wie im Traum fühlte sie plötzlich, wie die andere auf sie zutrat, ihre Hand ergriff und mit dunkler, klingender Stimme sagte:

„Reichtum . . . ein stilles Leben . . . Liebe, viel Liebe, aber auch viel Schmerz durch Liebe . . .“

Als sie aufblickte, da war Carmen schon bei anderen und sagte auch ihnen ihr Geschick aus den Linien der Hand.

Den zweiten Teil des Programms sah Hilde wie durch einen Schleier. All ihr Denken und Fühlen nahm ein wildes, schönes Zigeunermädchen ein . . .

So kam es, daß auch der nächste und übernächste Abend Hilde in der ersten Reihe des kleinen Zirkus saß, und immer geschah es, daß Carmen ihre Hand nahm und ihr stets die gleichen Worte sagte. Und immer er-

schauerte Hilde, wenn die heimlich Geliebte ihr Schmerzen der Liebe verkündete. Sie blickten sich für Sekunden in die Augen und es ging wie ein Hauch von Seele zu Seele.

Am vierten Abend, Hilde hatte es ermöglicht, allein in den Zirkus zu gehen, fühlte sie, daß etwas geschehen müsse. Sie hielt es so nicht mehr aus, feurig und übermächtig wurde ihr Verlangen nach Carmen, deren dunkle Augen ein verzehrendes Feuer in ihr entfacht hatten. Ein Briefchen, das sie am Tage geschrieben hatte, wußte sie geschickt zu verbergen und der Geliebten während der Vorführung in die Hände zu spielen. Carmen sah nicht auf, sie schien das schon lange erwartet zu haben. Nur ein zarter, zärtlicher Händedruck gab Hilde Antwort, gab ihr Hoffnung und vermehrte ihr Sehnen.

Das Briefchen enthielt die zaghafte Bitte um einen Besuch auf dem Gutshof. Der Vater wäre morgen in der Stadt, niemand störe sie, sie möge doch kommen . . .

Und Carmen kam. In bunte, leuchtende Tücher gehüllt, strahlend schön, scheu und bescheiden, fast verängstigt, stand sie vor der anderen. Ihre Augen suchten sich — unwillkürlich streckten sich ihre Hände nacheinander aus . . . Dann brachen die eingedämmten Flammen elementarer hervor, lodernd, versengend, glühend . . . Sie lagen sich in den Armen, Mund preßte sich auf Mund, Brust auf Brust. Schwer fielen die gelösten Flechten der Zigeunerin in den Nacken, sie völlig einhüllend in die schwarze Flut. Ihre Arme umschlangen sich, als wollten sie sich niemals wieder lassen. Der Tag versank ihnen. Die Nacht kam. —

Und die Nacht verging.

Carmen erhob sich erschrocken.

„Mein Gott — alles habe ich vergessen — man wird mich gesucht haben, ich war nicht im Zirkus, man wird mich schlagen . . .“

Hilde nahm ihre Hand. Sie lächelte glücklich.

„Du mußt bei mir bleiben. Ich setze es durch bei meinem Vater. Du darfst nicht wieder hinaus auf die Straße, ins Ungewisse. Hier hast du Ruhe, Liebe, ein Heim . . . Carmen!“

Carmen wurde noch trauriger. „Das geht nicht. Ich muß wieder fort. Sieh, auch ich liebe dich; aber ich kann nicht bleiben. Ich bin Zigeuner! Weißt du nicht, was das heißt? Das bedeutet: heimatlos, ruhelos, liebe-los sein, sein müssen. Halte mich nicht. Und wenn ich bleiben würde, — unser Blut ist stärker. Einmal würde ich dir doch fortlaufen und dein Leid wäre viel größer . . . Weine nicht, du!“

Hilde schluchzte haltlos. Sie konnte den Sinn dieser Worte nicht erfassen. Wild küßte sie der Geliebten die Hände: „Bleib, bleib!“ Carmen aber kleidete sich an. „Laß mich, es geht nicht . . .“

Sie küßte ihr die Tränen fort. Ein letzter Händedruck; eine Tür schlug zu. Hilde war allein.

*

Ein Wagen rollt langsam über eine staubige Chaussee. Als er an dem hellen, sonnbestrahlten Gutshof vorüberfährt, öffnet sich dort ein Fenster und ein blasses, leidverzerrtes Mädchengesicht wird sichtbar. An der offenen Wagentür steht eine braune Gestalt, ein buntes Tuch flattert in ihrer Hand. Zwei Augenpaare grüßen sich ein letztes Mal. Ein weißes Tuch weht aus dem Gutshofenster.

„Schmerzen um Liebe . . .“

Carmen, Carmen, du hast es gewußt, es mußte so kommen. Aber daß du es warst, um die ich leiden muß, daß gerade du es warst . . . Dort flieht dein Glück, Hilde, kannst du es nicht halten, bist du zu schwach dazu? Das Tuch entfällt ihrer Hand. Tränenlos starrt sie ins Weite. Lange, lange. Und immer weiter rollt ein alter Wagen, bis er, ein kleines Pünktchen, am Horizont ihren Blicken entschwindet.

Ich liebe dich

Ich sehe dich,
Wie man das Sehnsuchtsland sich
träumt,
Ich liebe dich,
Wie junger Wein in Kelchen
schäumt,

Ich brauche dich,
Wie Sonnenlicht den Tag ver-
schönt,
Ich wart' auf dich,
Wie man das Köstlichste ersehnt,

Ich suche dich,
Wie man verdurstend „Wasser“
stöhnt,
Ich finde dich
Und bin mit meinem Gott ver-
söhnt!

Stefanie Kern.



Sonnenuntergang

Ich schreite einen langen
Einsamen Feldweg entlang,
Kein Baum, kein Strauch,
kein Vogel . . .
Im Herzen ist mir so
bang.

Wie dieser Weg, so trost-
los
Und einsam mein Leben ist,
Wo sind die seligen
Stunden,
Da wir uns so heiß geküßt?

Ich schreite einen langen.
Einsamen Feldweg ent-
lang,
Und über die Erde
leuchtet
Der Sonnenuntergang.

Hanna Köhler.



Weiblicher Akt

Briefe, die man der ‚Freundin‘ schreibt Und wir Frauen in der Provinz?

Wie beneiden wir unsere Artgenossinnen in der Großstadt, was müssen wir ihnen gegenüber entbehren und zurückstellen! Nur der alljährliche Maskenball gestattet vielleicht, nicht immer, das Tragen der für mich unbedingt erforderlichen Herrenkleidung. Aber eine Freundin zu finden hält furchtbar schwer, Vorsicht ist dringend am Platze.

Nun habe ich es verstanden, mir einen Ersatz zu schaffen, mit dem ich vollständig zufrieden bin, und der auch jede andere transvestitisch veranlagte Frau in die Lage versetzen wird, sich mit dem Schicksal, das sie in die Provinz verschlagen hat, auszusöhnen.

Ich war Vollwaise und wurde in Pensionen erzogen, wo ich der Abgott meiner Lehrerin war, mit der mich eine tiefe seelische Liebe verband. Dann drängte mein Onkel, der mein Vormund war, auf Heirat. Ich sträubte mich, so sehr ich konnte, dagegen, aber es half alles nichts, ich mußte. Zum Glück bekam ich einen guten, sehr weich veranlagten Mann, doch war mir der Gedanke, mein ganzes Leben lang mit ihm verbunden zu sein, noch immer schrecklich. Aber ich sann auf Abhilfe und fand sie auch. Einigermassen vermögend, gelang es mir, ihn von mir abhängig zu machen. Er wurde stellungslos, und so vermochte ich ihn, da die Langleweiligkeit ihn mitunter plagte, für kleine Hausarbeiten, Handarbeiten und Stickereien zu interessieren. Später band ich ihm eine Schürze um, noch später, bei einer Reise in die Großstadt, zeigte ich ihm schöne Kleider und Wäsche, die ich ihm zu schenken versprach, wenn er sie anziehen würde. Nun, erst gab es die üblichen Ausflüchte, Einwendungen usw., dann kaufte ich kurz entschlossen alles Nötige, zwei Kleider nahm ich heimlich mit.

Widerstrebend zog er sich an, langsam aber fand er Gefallen an der neuen Rolle. Häufiger ließ ich ihn die Kleider anlegen und behandelte ihn schließlich gänzlich wie eine Frau. Alle Hausarbeiten mußte er verrichten, allmählich weihte ich ihn in alle meine Wünsche ein, er wurde meine Freundin und unser ganzer Verkehr wurde so, wie er zwischen Freundinnen üblich ist.

Viele eckige, männliche Manieren mußten langsam abgeschliffen werden. Körperpflege und Massage förderten allmählich einen wohlgeformten Busen, und so habe ich mir aus meinem Manne eine geduldige und folgsame Freundin gemacht, die mir gehört und nach meinem Geschmack behandelt und gekleidet wird. Männliches Verlangen und männliche Begierde kenne ich nicht von ihr und würde so etwas auch auf keinen Fall durchgehen lassen.

Herrlich war der Tag, an dem ich Stadtverordnete wurde und mich von da an ganz männlich betätigen konnte. Herrlich sind die Abendstunden, wo ich im Herrensportanzug, rauchend im Stuhl sitze und mir von meiner Margot den Tee bringen lasse. Ein wonniges Gefühl ist es für mich, die Freundin mit einer Handarbeit beschäftigt zu sehen und sie so ganz wie ein Mann behandeln zu können. Seit drei Jahren hat meine Frau nur wenige Male die alte Kleidung wieder angelegt, ich halte sie unter Verschluss und dulde nur unter außergewöhnlichen Umständen die Herrenkleidung.

Ich bin glücklich und habe mich mit meiner Veranlagung abgefunden. Möge es allen meinen Freundinnen ebenso ergehen, vielleicht findet manche Leserin Anfeuerung aus diesen Zeilen, vielleicht äußert sich diese oder jene Artgenossin hierzu unter Berücksichtigung unserer Frauen aus der Provinz.

Hans Irmgard Markus.

Der Klub der Freundinnen

Von Marie Luise von Bern.

In einem Haus des Tiergartenviertels haben die Freundinnen, meist Lehrerinnen, Studentinnen usw., ihren Klub. Der Mittelpunkt der Frauen ist Fräulein Dr. Semmler, besonderer Aufmerksamkeit wert sind ferner Fräulein Dr. Steiniger, Fräulein Jacobson und ein Original, die „Tanzbaronein“.

(2. Fortsetzung.)

Augenblicklich befindet sie sich wieder im Zustand gänzlicher Herabgekommenheit. Ihr altes, schlampiges, schwarzes Kleid ist befleckt und regennass, sie hat trübe Augen und hängende, unsagbar müde, schlaffe Mundwinkel.

Die Schauspielerin Fräulein Olli Erler winkt sie gnädig zu sich heran und läßt ihr etwas zum Abendbrot kommen, was die Tanzbaronein dankbar annimmt und heißhungrig verschlingt. Wahrscheinlich hat sie wieder mal keinen Groschen in der Tasche und den ganzen Tag über nichts Warmes gegessen. Die Tanzbaronein ist ein schauerliches Beispiel dafür, in welchen Abgrund sittlicher Verwahrlosung diese Frauen hinabgleiten können, wenn nicht hohe Intelligenz, fester Wille sie zurückhält. Zum Glück ist die Tanzbaronein nur eine ziemlich selten vorkommende Spielart. Aber Frauen gibt es, die Mann und Kinder innig lieben, von ihnen geliebt werden, dennoch treibt sie ein Unfaßbares, beinahe Dämonisches. Es mag mitunter Laster sein, Verführung, sinnliche Leckerhaftigkeit, die körperlichen Zeichen der Zwiespältigkeit tragen nur wenige, als einen Fluch der Natur. Aber meist ist es angeborener Trieb, sich so vielgestaltig äußernd, wie die Seetiere auf dem Meeresboden hundertfältig Farbe und Form annehmen. Von völlig platonischer, zart-harmloser Schwärmerei, oft ganz unbewußt ihres Wesens, bis zu glühender Erotik. Wo sind die Grenzen? Ehedramen rollen sich auf von erschütternden Konsequenzen; hier duldet der Mann schweigend die Nebenbuhlerin, Frauen, die in heiliger, ehrlichster Entrüstung aufflammen würden, wollte man ihnen sagen, daß sie, ohne es zu wissen, in oft an sich ganz geringfügigen Handlungen, Gedankenkreisen, Äußerlichkeiten, sich verberatend, den Stempel derer auf der Stirn tragen, die von der Natur bestimmt sind zwischen den Geschlechtern zu stehen. Frauen, die in ihrer sonst glücklichen Ehe plötzlich einen toten Punkt finden, ein Versagen. Ihr Wesen kann sich dem Mann nie völlig geben. Sie gelten oft für hysterisch, launenhaft, krankhaft, niemand weiß, was ihnen fehlt, am wenigsten oft sie selbst. Läßt sie der glückliche, oder auch wie das Schicksal es will, unglückliche Zufall, eine Freundin finden, so löst sich die Zwiespältigkeit ihrer Seele und ihres Leibes. Sie bedürfen des Mannes, aber auch der Frau, um den Ausgleich in sich selbst zu finden. Andere Frauen wieder, die den Mann völlig abweisen, nur ihr eigenes Geschlecht lieben. Sensitive, die jede Berührung mit dem Mann scheuen.

„Lesen, lesen, das Neueste vorlesen,“ rufen jetzt mehrere Stimmen.

Eine lebhafte Bewegung entsteht. Eine kleine blonde, blasse Persönlichkeit ist soeben lautlos eingetreten, ein blaues Heft unter dem Arm. Es ist die Dichterin Fräulein Isolde Marwitz-Kühne. Sie hat das Aussehen eines kleinen, weißen Meerschweinchens, so hellblond sind ihre Flachshaare, so falb die Wimpern ihrer Augenbrauen. Auf ihren kurzsichtigen Augen sitzt eine Brille. Kein Mensch sieht ihr die Art ihres Dichtens an, eine schwül-erotische, sinnliche, fast orientalisch ausschweifende Phantasie; sie wird von einer gewissen Kunsttrichtung nahezu auf die Schultern gehoben und als neu aufgehender Literaturstern feierlich ausposaunt. Wirklich hat sie seltsame tiefe, eigentümliche Gedanken, in denen es manchmal blitzt von Genie und Wahnsinn. Es sind keine Gedichte mehr im früheren Sinne, nein, hingen-

worfene Sätze, Zeilen, Worte, herausgestoßene Laute.

Wenn sie einmal ihre entstellende Brille ablegt, das geschieht leider selten, so entdeckt man darunter ein paar wirklich schöne, traurige große Augen. Sie öffnet ihr blaues Heft und besteigt ein kleines Podium.

Man stürzt eifrig hinzu und ist ihr dabei behilflich die elektrische Lampe so zu drehen, daß Licht auf ihre krause, für Fremde unleserliche Handschrift fällt. Sie wirft den Kopf zurück, daß die blonden Haare im Nacken flattern.

„Täubchen, weißes Täubchen,
Das ich mit Tropfen roten Blutes genetzt,
Weißes Täubchen,
Mit samtenen Schwingen schmiege dich an meine Brüste,
Deine Füße sind wie Rubinen,
Und dein Lächeln wie Mondlichtschein
Über trostlos einsamen Ebenen.

Ha, ha —

Grausame Nacht — Nacht!

Mein Verlangen zuckt dich zu zerreißen

Wie der Schakal die Gazelle“ — — —

Es ist sehr still geworden, die eifrigen Gespräche verstummen. Die Spielerinnen stehen von ihren Karten auf. Manche schütteln ihre Köpfe, diese moderne Dichtungsart behagt ihnen nicht; andere wieder, wie z. B. eine kubistische Malerin, finden sie noch nicht modern genug. Nur Naturlaute, nur Striche, Hingehauchtes, Silben, ist das Wahre der höchsten Empfindung. Viele von diesen klugen Frauen denken überhaupt zu abstrakt, um an solchem Wortklang Genüge zu finden. Aber die Dichterin empfängt dennoch nach jedem Gedicht einen rauschenden Beifall. Immer feuriger, immer glühender, ausschweifender, werden ihre Verse. Oft muß man sich an die Stirn fassen, beim Anhören dieser geistigen Ausgeburten. Doch dazwischen leuchtet es plötzlich auf. Sterne, Edelgestein von tragischer Schönheit, geschöpft aus den dunkeln Urtiefen des Lebens. Ihr Vortrag ist schlecht, ihre Stimme kratzt abscheulich, steigt zu höchsten heiseren Tönen hinauf.

In die laudose Ruhe des Vortrags dringt jetzt vom Flur aus das Duett zweier Stimmen. Erst halblaut, dann immer aufdringlicher.

Eine piepsende, weinerliche Stimme sagt: „Ich will aber, ich muß, ich will zu meinem Lieselchen, es dauert mir zu lange.“

„Ach was, wer ist denn Ihr Lieselchen?“ fragt die Türhüterin, ein langjähriger Cerberus, ärgerlich, der stets den Eingang bewacht, damit nicht Unbefugte Eintritt finden, Störung verursachen. Sie ist schon an solche Szenen gewöhnt; die Klubdamen haben nach ihrer Erfahrung alle „da oben einen Knacks weg“. „Wie kann ich denn wissen, wer von all den Damen hier Lieselchen heißt! Hineinlassen kann ich Sie jetzt auf keinen Fall, solange Fräulein Marwitz-Kühne spricht.“

„Ach Gott, ich meine die große schöne Dame, mit dem kastanienroten Haar, die muß Ihnen doch aufgefallen sein.“

„Ach so, Sie meinen Fräulein Lisa Gerlach? Aber wo werd' ich die nicht kennen? Jawohl, ist gekommen, sitzt dort mit einer Dame, die erst kürzlich eingetreten ist; hat einen schwarzen Wuschelkopf und einen schwierigen Namen. Rabi-, Rabi-“ buchstabiert sie.

„Dacht' ich mir's doch,“ stönt die piepsende Stimme der kleinen, rundlichen, hübschen Frau von ziemlich spießbürgerlichen Aussehen, ganz laut. „Natürlich, sie ist da mit Fräulein Rabinowitsch und sie hatte mir doch fest versprochen, nicht mit ihr in den Klub zu gehen!“

Der Cerberus ist so unvorsichtig, in den Saal zu lugen und dabei eine Türspalte offen zu lassen. Diese Sekunde benutzt die kleine Frau, sich durchzuzwängen.

Mit einem schrillen Ausruf: „Aber Lieselchen, mein Lieselchen, da bist du ja!“ stürzt sie auf Fräulein Gerlach zu, die Vorlesung unsanft störend.

Fräulein Gerlach ist ganz kühl, ganz Fassung, obgleich ihr eine dunkle Röte des Unwillens bis zu den kupferfarbenen Nackenhaaren hinabläuft. Sie trägt ein schwarzes Sammetkleid, das die üppigen schneeigen Schultern freiläßt; streng, fast männlich zugeschnitten. Sie sieht beinahe aus wie eine Studie von Lenbach oder Stuck. Eine Zornesfalte steht auf ihrer Stirn. „Sei nicht so albern,“ zischt sie ihrer Freundin leise zu. „Mach' kein Aufsehen, man steckt die Köpfe zusammen, tuschelt.“

Na, ja, Pantoffelherrschaft!

„Klette, Putel!“ sagt Fräulein Dr. Semmler ganz laut und empört, daß Fräulein Gerlach es hören kann, in dessen sie aber ihre Selbstbeherrschung bewahrt. Ihre große weiße Hand liegt ungestört in der feinen kindlich schmalen der neben ihr sitzenden jungen Geigerin, deren lockiges Haupt fest auf dem weißen Schmelz ihrer Schulter ruht. Das reizende Köpfchen eines Murillo-



Einige Paare beginnen sich zu drehen . . .

knaben: große, flammende erstaunte schwarze Märchenaugen, deren tiefes Feuer vielleicht die Seele einer späteren großen Künstlerin verraten. Noch ist sie sehr jung. Bei dem Auftritt sieht sie mit halb verwunderten, halb erschrockenen Blicken zu Fräulein Gerlach hin, „Meine Freundin, Frau Käthe Schmitz, Fräulein Ethelka Rabinowitsch,“ stellt sie die beiden Damen äußerlich gleichmütig vor. Die kleine, hübsche, alltägliche Frau wirft der schönen Geigenkünstlerin einen bitterbösen Augenblitz zu, der morden könnte, wenn Blicke Dolche wären. Fräulein Rabinowitsch erwidert nur mit einem mitleidig spöttischen Lächeln.

Oben auf dem Podium packt die so gestörte Dichterin ihr Heft zusammen. Halb belustigt über den Vorgang, halb ärgerlich. Alle schwatzten jetzt bunt durcheinander. Der Bann ist lächerlich gebrochen und die schönsten Gedichte, die tiefsten, sollten doch eigentlich erst folgen. Fatal!

„Sie sind herzlos, Fräulein Gerlach!“ sagt sie daher bissig beim Vorübergehen. „Sie treuloser Don Juan! Ihre arme kleine Freundin!“

Fräulein Gerlach erwidert nichts. Zuckt ihre vollen Schultern. Diese Dichterin hat gut reden. Wer so ver-

wöhnt wurde wie sie, Fräulein Gerlach, von ihren Freundinnen!

Fräulein Isolde Marwitz-Kühne aber erlebt tatsächlich so viel, wie eine Katze bequem auf dem Schwanz davontragen kann, wohnt bei einer alten knickrigen Verwandten, entstammt wunderbarerweise einer sehr soliden Beamtenfamilie. Nur ihre Phantasie scheint erotisch verworrene Pfade zu wandeln.

Jemand setzt sich an den Flügel und singt Kabarettliedchen, spielt ein paar Tänze. Einige Paare beginnen sich zu drehen; die alte Tanzbaronin springt eifertig auf und ergreift die Nächstbeste, ihre matten Augen beleben sich, und nun beginnt sie zu aller Ergötzen einen furchtbar komischen Foxtrott aufzuführen.

Es ist bereits 12 Uhr geworden. Die Klubinsassen gehen meist zu Paaren untergefaßt, sich oft innig die Hände gebend, heimwärts. Es werden da viel zärtliche Worte geflüstert, Versprechungen gegeben, Verabredungen getroffen. Neue Freundschaften schließen, alte lösen sich oft im Verlauf eines Klubabends.

Endlich ist Frau Schmitz mit ihrem angebotenen Lieselchen allein; denn die junge Geigerin trennt sich für heute von Frau Gerlach mit einem Handkuß.

(Fortsetzung folgt.)

Unter dem blühenden Flieder

Unter dem blühenden Flieder,
Wenn die Sonne sinkt
Und die Laute klingt,
Sitzen beisammen wir wieder.

Unter dem blühenden Flieder,
Mich dein Arm umschlingt,
Und dein Mund mir singt
Lockende, lachende Lieder

Unter dem blühenden Flieder,
Wenn der Mond erblinkt,
Uns die Liebe winkt,
Läßt sie erbeben die Glieder,

E. O. Püttmann.

Wichtiges Ereignis nur für Damen!

Der Höhepunkt und die Sensation der gesellschaftlichen Veranstaltungen des Bundes für Menschenrecht ist in jedem Jahre eine Mondscheindampferfahrt. Bisher war es nun üblich, daß Herren und Damen zusammen fuhren, in diesem Jahr fahren Herren- und Damengruppe getrennt, die erstere mit dem Dampfer „Loreley“, unsere Frauen mit der „Preußen“. Beide Dampfer sind mit einer erstklassigen Musikkapelle versehen, draußen, in einem idyllischen Waldrestaurant, haben Herren und Damen wiederum getrennte Tanzsäle, beide mehrere hundert Personen fassend. Wer diese Mondscheinfahrten kennt, wird sie immer wieder mitmachen, sie sind Ereignisse, die man so leicht nicht vergißt. Halten Sie sich also Sonnabend, den

14. Juli 1928

frei, Sie werden es nicht bereuen! Karten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des B. f. M., Berlin S 14, Neue Jakobstraße 9.

Die Leiterin der Damengruppe
Lotte.

Die
Damenabteilung des Bundes für Menschenrecht unter **neuer Leitung!**
 Regelmäßige Zusammenkünfte in den

Armin-Sälen,

Kommandanten-Strasse 58-59

wozu alle einwandfreien Damen herzlichst eingeladen sind.

Der Vorstand

Lou, Edith, Hedwig, Lotte

Sonnabend, den 2. Juni 1928 **Ball der schönen Frauen**
 Sonnabend, den 9. Juni 1928 **Großer Sommernachtsball**
Nur Damen haben Zutritt!

Bücher zur Reise

Sacher-Masoch: Venus im Pelz	Mk. 4.—
— Damen im Pelz	Mk. 4.—
— Katharina II., Roman	geb. Mk. 3.50
— Ein weiblicher Sultan	geb. Mk. 3.50
— Das Rätsel Weib	Mk. 4.50
Diderot: Die Nonne, Sittenroman	Mk. 3.—
— Im Kloster	Mk. 3.—
Ruth Götz: Die verleugneten Jahre	Mk. 3.—
A. E. Weirauch: Der Skorpion, Roman, 2. Bd	Mk. 3.50
— Anja	Mk. 2.50

Anna Kappstein: Freundschaft	i. L. Mk. 2.80
Couperus: Heliogabal, Roman. Früh. 6.50, jetzt	Mk. 4.50
A. Döblin: Die beiden Freundinnen und ihr	
Giftmord	br. 2.—, Mk. 3.—
Maximiliane Ackers: Freundinnen	Mk. 4.50
Bracken: Die Prügelstrafe,	br. 3.50, geb. Mk. 5.—
Dr. Rothe: Schönheitspflege des Mannes	
brosch. 2.50, gebunden	Mk. 3.50
Kurt Münzer: Der Ladenprinz, Roman	Mk. 4.—
Sacher-Masoch: Mascha, Roman	Mk. 4.—
Heymann: Sexualwahn Ein hochinteressantes	
neues Werk	Mk. 2.—
Dr. H. Zikel: Das Sexualleben der Frauen	Mk. 3.—

Diese und viele andere Bücher bezieht man schnellstens gegen Voreinsendung des Betrages und Porto vom Friedrich Radszuweit-Verlag, Berlin S 14, Neue Jakobsstr. 9

Motto: *Rein die Hand,
 Blank die Waffe,
 Offen das Visier!*



Bund für Menschenrecht E. V.

Sitz Berlin. Geschäftsstelle: S 14, Neue Jakobstr. 9

Telefon: F. 7. Jannowitz 4545. — Postscheckkonto: A 1-
 schrift Friedrich Radszuweit, Berlin, Nr. 151 122. — Fahr-
 verbindung: Alle Straßenbahnen und Autobusse, die den
 Spittelmarkt, Moritzplatz und die Köpenicker Straße
 kreuzen. — U-Bahn Inselbrücke.

Adressen-Verzeichnis

Adressen der Ortsgruppen mit direkter Anschrift. Wei-
 tere Adressen im In- und Auslande gegen Rückporto
 durch die Geschäftsstelle.

Berlin: Jeden Dienstag, Sonnabend und Sonntag:
 Armin-Säle, Kommandantenstr. 58/59.

Nur Damen: Jeden Sonnabend Armin-Säle, Komman-
 dantenstraße 58-59.

Religionsgemeinschaft: Wilh. Graf, Berlin-
 Mahlsdorf, Melancthonstraße 54.

Braunschweig: Anschrift Postlagerkarte 64, Haupt-
 post.

Breslau: Regelmäßige Versammlungen den 1. und 3.
 Dienstag im Monat. Anschrift Lagerkarte 28, Bres-
 lau 4. Damenabteilung gleiche Anschrift.

Düsseldorf: Restaurant „Zur Rheinfahrt“, Brücken-
 straße 13.

Frankfurt a. M.: Jeden Mittwoch in der „Lieder-
 halle“, Langestraße 26. Geschäftsstelle: C. Depper-
 mann, Lenaustraße 39 pt. Dasselbst Bundesorgan er-
 hältlich.

Hamburg: Geschäftsstelle, Rostocker Straße 3, bei
 Ludwig Petersen, Fernsprecher: Amt Alster 5819.
 Jeden Sonnabend Klubabende in Hüttmanns Hotel,
 am Holstenplatz.

Köln: Täglich im Klubhaus des B. f. M., E. V., Fried-
 richstraße 15, (Dornröschen).

Leipzig: Anfragen nur Lagerkarte 520, Leipzig C 1.

Liegnitz: Anschrift Postlagerkarte 3 Liegnitz.

Mannheim: Gregor Doll, H. 4. 10.

Magdeburg: Jeden Sonnabend Restaurant „Unter-
 bär“. Geschäftsstelle: Paul Juhe, Blaue Beilstraße 10.

Weimar: Jeden Sonnabend. Anschrift: Postlagerkarte
 28, Weimar, Hauptpost.

Schweiz: Auskunftsstelle: Postfach 142, Seidengasse,
 Zürich I.

Verantwortlich f. d. Redaktion: Bruno Balz, Berlin S 14. — Verlag: Friedrich Radszuweit, Berlin S 14

Druck: Zossener Buch- und Kunstdruckerei Karl Meyer, Zossen (Mark) — Nachdruck sämtlicher Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.
 Im Falle höherer Gewalt wie Streik, Unruhen usw., hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitschrift bzw. Rückzahlung
 des Abonnementsbetrages oder Veröffentlichung der Anzeige zu dem vereinbarten Termin. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin-Mitte